

Die gut lesbare Dissertation verbindet wissenschaftliche Exaktheit und Aktualität. Ihr kommt das Verdienst zu, einen bedeutenden Theologen und Praktiker sozialen und diakonischen Handelns der Vergessenheit entrissen zu haben. Leider konnte der Verfasser die fast gleichzeitig publizierte Kieler theologische Dissertation von Ulrike Jenett: „Theodor Schäfer: Nüchterne Liebe. Annäherungen an einen lutherischen Diakoniker im Deutschen Kaiserreich“, Hannover 2001, nicht mehr berücksichtigen.

Lorenz Hein

Inke Wegener, Zwischen Mut und Demut. Die weibliche Diakonie am Beispiel Elise Averdiecks. Göttingen, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht unipress 2004 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 39), 640 S. ISBN 3-89971-121-1

Über die Hamburgerin Elise Averdieck (1808-1907) fehlte bisher eine monographische Studie, die die Bedeutung der Lehrerin, Diakonissenhausgründerin und Schriftstellerin im Kontext ihrer Zeit herausarbeitet. Inke Wegener hat im Jahr 2001 am Hamburger Fachbereich Evangelische Theologie eine Dissertation eingereicht, die sich dieser Frauengestalt widmet, seit 2004 liegt sie im Druck vor. Obwohl Averdieck zu ihren Lebzeiten eine durchaus beachtete Persönlichkeit im Netzwerk der vielfältigen Beziehungen der Erweckungsbewegung war, wurde das Gedenken an sie überlagert von den Streitigkeiten, die das von ihr gegründete Kranken- und Diakonissenmutterhaus entzweiten. Die „Bethesda-Mutter“ – wie sie sich selber gern nannte – musste als hochbetagte Frau noch miterleben, dass das Krankenhaus Bethesda zwar in Hamburg erhalten blieb, die Mehrheit der Diakonissen jedoch 1905 nach Rotenburg a.d. Wümme übersiedelte. Stärker präsent blieb Averdieck in der öffentlichen Memoria der Hansestadt als Verfasserin viel gelesener Kinderbücher, die Nachdrucke bis in die 1960er Jahre erlebten. Wer sich mit Elise Averdieck beschäftigt, lässt sich auf eine vielschichtige Persönlichkeit ein, deren Lebenswerk nur im Blick auf die unterschiedlichen Facetten ihrer Tätigkeiten zu erfassen ist. Der Schwerpunkt in Wegeners Arbeit liegt in der Rekonstruktion der diakonischen Projekte der Hamburger Diakonisse.

Wegeners Studie gliedert sich in vier Hauptteile, wobei Teil III die größte Bedeutung zukommt: Historische Grundzüge der weiblichen Diakonie (S. 17-117), Die Auseinandersetzung mit der weiblichen Diakonie (S. 119-170), Die weibliche Diakonie in Hamburg – Elise Averdieck (S. 173-522), Die Krisenzeit Bethedas (S. 525-586). Den größten Gewinn für die kir-

chengeschichtliche Forschung stellen die Teile III und IV des Werkes dar; hier werden die Person Elise Averdiecks und die Geschichte des Krankenhauses Bethesda sowie die der ersten Hamburger Diakonissengemeinschaft umfassend beschrieben und gewürdigt. Wegener zieht neben den gedruckt vorliegenden Quellen an vielen Stellen handschriftlich überliefertes Material heran, das bisher nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Die Verfasserin zeichnet Averdieck, die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammt, in den Kontext der Hamburger Erweckungsbewegung hinein, in der sie allmählich Fuß fasst. Averdiecks berufliche Tätigkeiten bewegen sich in kleinen Schritten über den familiären Umkreis hinaus, indem sie zunächst die Aufgabe einer Gesellschafterin für eine ältere Frau übernimmt, um dann erste Erfahrungen in der Krankenpflege zu sammeln. Von 1837 an erteilt sie Elementarunterricht an einer kleinen von ihr gegründeten Privatschule für Jungen in der Hamburger Vorstadt St. Georg; etwa 20 Jahre lang bildet dieser Unterricht die Lebensaufgabe, der Averdieck sich widmet. Daneben nimmt sie teil an der Ausbreitung der Sonntagsschularbeit, veröffentlicht Texte, hält Andachten und pflegt vielfältige Kontakte in ganz Norddeutschland. Vor allem drei Personen sind es, die wichtige Orientierungspunkte für sie bilden, die sie theologisch beeinflussen und mit denen sie auch persönlich sehr eng verbunden ist: Amalie Sieveking, der Hamburger Pastor Johann Wilhelm Rautenberg sowie der im niedersächsischen Hermannsburg wirkende Geistliche Ludwig Harms.

In die Jahre 1856 bis 1860 fallen die Anfänge des Krankenhauses Bethesda, das sich als eigene Institution aus der Pflege eines einzelnen Patienten in einer Privatwohnung entwickelte. Nachdem 1859 größere Räumlichkeiten in St. Georg bezogen wurden, konnte 1860 die erste Diakonisse eingesetzt werden. 1861 erfolgte der Anschluss an den Kaiserswerther Verband der Diakonissenmutterhäuser. 1881 legte Averdieck die Leitung ihrer Gründung nieder und verbrachte ihren langen Lebensabend, versorgt von ihren Angehörigen, in Hamburg.

Obwohl der ersten Hamburger Diakonissenanstalt kein aktiver Widerstand entgegen gesetzt wurde, hatte es diese neue Einrichtung nicht leicht bei ihrer Etablierung in den kirchlichen Strukturen der lutherisch und rationalistisch geprägten Hansestadt. Die Zahl der Diakonissen blieb klein – etwa 30 Schwestern gehörten im Schnitt der Gemeinschaft an; die Bewerberinnen kamen zum größeren Teil aus der ländlichen Umgebung, jedoch kaum aus angestammten Hamburger Familien. Zu den wichtigsten neuen Einblicken, die Wegeners Arbeit bietet, gehört die Auswertung von Lebensläufen einiger Bethesda-Diakonissen (S. 430–436). Dieses hochinteressante Material hätte noch weitere Analysen verdient, denn hier liegen Quellen über all-

tags- und frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte der Diakonissenbewegung vor, die insgesamt noch viel zu wenig beachtet worden sind. Ähnliches gilt für die unveröffentlichten Tagebücher der Diakonisse Auguste Hinrichsen, die das von Bethesda aus gegründete Alters- und Pflegeheim Salem leitete (S. 477-486).

Trotz der zahlenmäßig geringen Schwesternschaft entfaltete Bethesda Aktivitäten weit über die Versorgung des Krankenhauses hinaus. Die Bethesda-Diakonissen übernahmen sogenannte Privatpflegen, indem sie für mehrere Wochen oder auch Monate Schwerkranke zu Hause versorgten. Daneben bauten sie im ganzen Stadtgebiet Gemeindepflege-Stationen auf, bei denen jeweils zwei Schwestern in einem Stadtteil umfangreiche diakonische Aufgaben wahrnahmen (insgesamt zum Folgenden: S. 452-500). Darüber hinaus engagierten sich die Diakonissen in Städten wie Braunschweig und Oldenburg, auf Gut Ahrensburg, bei einer Hungersnot in Finnland sowie während des Krieges von 1870/71 in mehreren Lazaretten. Durch die Verbindung mit der St. Georger Stiftskirche und ihren jeweiligen Pastoren nahmen die Bethesda-Schwestern aktiven Anteil an vielen Ereignissen, die im Zusammenhang mit den Gruppen der Erweckten in und um Hamburg stattfanden.

Obwohl Wegener an einigen Stellen auf Averdiecks theologische Vorstellungen eingeht, so bleibt insgesamt dieses Profil der Bethesda-Mutter bedauerlicherweise unscharf und lässt viele Fragen offen. Es wird z.B. nicht deutlich, was die Herausarbeitung dualistischer Elemente im Denken Averdiecks im Gesamtbild ihrer Theologie bedeutet. In dieser Studie heißt es: „E.A. denkt dualistisch.“ (S. 309) Die dann angeführten wenigen Beispiele erläutern allerdings nicht die Tragweite dieser Beobachtung. Weiterhin konstatiert Wegener einen „optimistischen Grundzug“ in etlichen schriftlichen Äußerungen Averdiecks, sie erläutert jedoch nicht, wie dieses Moment mit den lutherischen Grundanliegen der Hamburger Diakonisse verbunden ist. Die Verfasserin hebt einen lutherischen Biblizismus als Kennzeichen der in Bethesda gepflegten Frömmigkeit hervor, setzt diese Beobachtung jedoch nicht in Bezug zu Einflüssen der Erweckungs-Spiritualität, die für Bethesda auch geltend gemacht werden müssen.

Während die Ausführungen, die sich auf Elise Averdieck und ihr Umfeld beziehen, auf fundierte Weise eine Lücke der Forschung schließen, so kann dies nicht in gleicher Weise für die historiographische Einordnung gelten, die Wegener vollzieht. Die von ihr herangezogenen Interpretamente machen den Eindruck, als ob die Debatten der Frauen- und Geschlechterforschung der letzten zwanzig Jahre nicht zur Kenntnis genommen wur-

den. Die Verfasserin arbeitet beispielsweise mit den Kategorien matriarchalisch und patriarchalisch, um die Eigenheiten in den Führungsstrukturen von Diakonissenmutterhäusern zu kennzeichnen; in ähnlicher Weise zieht sie das Stichwort „Emanzipation“ heran. Diese Begriffe haben in der wissenschaftlichen Debatte zur Analyse von Organisationen, in denen Frauen und Männer wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit jeweils bestimmte Aufgaben wahrnehmen, keine hinreichende Deutungsfunktion mehr, sie sind von differenzierteren Kriterien abgelöst worden. Wegener hat anscheinend diese Ergebnisse der geschlechterbezogenen Forschungen bei Seite gelassen und auf ältere Ansätze zurückgegriffen; so fehlen etwa die Arbeiten von Ute Gause in den Kapiteln I und II. Diese Autorin hat einige wichtige Anstöße zur Beschäftigung mit den Strukturen von Diakonissenmutterhäusern gegeben.

In Bezug auf einzelne Vorgehensweisen der Verfasserin ergeben sich gleichfalls Anfragen. Wegeners Arbeit trägt eine Fülle von Material und Interpretationsansätzen zur weiblichen Diakonie zusammen, es fehlt jedoch gelegentlich zunächst die Entfaltung der spezifischen Fragestellungen bzw. der Bezug zum Hauptthema des Buches. Die Auseinandersetzung mit Gerhard Uhlhorn ist hochinteressant – zur Darlegung der Genese katholischer Krankenpflege im 17. Jahrhundert können seine Darstellungen für eine nach dem Jahr 2000 verfasste Untersuchung jedoch nicht die Hauptbezugsquelle bilden; so fehlt etwa ein Hinweis auf die Studie von Elisabeth Rapley, „The Dévotes. Women and Church in Seventeenth-Century France,“ die bereits 1990 erschien. Wegener bemüht sich darum, zeitgenössische Reaktionen auf das Diakonissenwesen zusammenzutragen; die Gründe für ihre Auswahl und deren Gewichtung werden nicht ersichtlich. Auf die ausführliche Vorstellung Elisabeth Malos als Kritikerin der Diakonissenmutterhäuser folgen nur wenige Zeilen über die Reaktion der bürgerlichen Frauenbewegung (S. 161-164). Zu Malo hätte die Studie von Christiane Markert-Wizisla herangezogen werden können: „Elisabeth Malo, Anfänge feministischer Theologie im Wilhelminischen Deutschland,“ Pfaffenweiler 1997. Als literarische Stimmen zur positiven Einschätzung von Diakonissen werden Wilhelm Raabe und Theodor Fontane erwähnt (S. 168-170); zu den zeitgenössischen Reaktionen zählt ein Roman Karl Gutzkows, der hier nicht einbezogen wird, siehe hierzu Malgorzata Grzywacz, „Familia Dei. Studien zum Erscheinungsbild der deutschen evangelischen Geistlichkeit in ihren Selbstzeugnissen und der Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart,“ Poznan 2002, S. 185-196.

Diese Beobachtungen markieren die Richtung, in der die Forschung zu Elise Averdieck und zu Bethesda weitergeführt werden sollte. Trotz der genannten Einschränkungen stellt das hier besprochene Buch von Inke

Wegener eine solide Basis für die weitere Beschäftigung mit weiblicher Diakonie, mit Hamburger Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert sowie mit Elise Averdieck als Führungsgestalt der Erweckungsbewegung dar.

Ruth Albrecht

Andreas Crystall, Gustav Frenssen. Sein Weg vom Kulturprotestantismus zum Nationalsozialismus. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 2002 (Religiöse Kulturen der Moderne 10), 519 S. ISBN 3-579-02609-7

Der Verfasser widmet sich in seiner Kieler theologischen Dissertation dem schleswig-holsteinischen Dorfpastor und deutschlandweit nachgefragten Heimatschriftsteller Gustav Frenssen (1863-1945), dessen Wirkungszeitraum sich vom späten Kaiserreich über die Weimarer Republik bis ins nationalsozialistische Dritte Reich erstreckte und dessen Werke sich in all diesen gegensätzlichen Epochen einer gleichbleibenden Beliebtheit erfreuten. Ein solcher Gegenstand erfordert schon von den Grundlagen her eine Fakultäten übergreifende Perspektive und Arbeitsweise, die sowohl literaturals auch theologiegeschichtlich ausgerichtet sein muss, dazu auch noch historisch-mentalitätsgeschichtlich. Das ist dem Verfasser in außergewöhnlichem Maße gelungen.

Die verfügbaren Quellen sind zunächst das veröffentlichte, umfangreiche literarische Gesamtwerk Frenssens aus Predigten, Romanen, Schauspielen, historischen Erzählungen, autobiographischen Reflexionen und weltanschaulichen Abhandlungen. Hinzu kommt ein für die Breitenwirkung und Innenansicht des Autors aufschlussreicher, von Frenssen selbst akribisch gesammelter Nachlass aus Leserzuschriften, Pressereaktionen, Verlagskorrespondenzen und persönlichen Notizen. Dieser lagert heute in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel. Da der Verfasser aus diesem Nachlass in den Anmerkungen ausführlich referiert und zitiert, ermöglicht er dem Leser einen direkten Problemzugang inmitten einer sonst überbordenden Materialfülle, denn die Kenntnis der publizierten Werke Frenssens ist heute schlechterdings nicht vorauszusetzen, ihre Lektüre auch gar nicht mehr zumutbar.

Als junger Pastor im ausgehenden 19. Jahrhundert teilte Frenssen die Modernitätsaversionen gegen die gesellschaftlichen Umbrüche des heraufziehenden Industriezeitalters. Er lehnte sich an die liberale Theologie an und relativierte das Christentum im allgemeinen kulturprotestantischen Sinn. Dies kreiste für ihn um die Ausdeutung und eigenwillige Ausgestaltung